Nur kein Öl ins Feuer

Autor(en): **Spörri, Hanspeter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 71

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885355

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE GRENZEN DER PRESSEFREIHEIT – EIN EHEMALIGER LOKALJOURNALIST ERINNERT SICH

NUR KEIN ÖL INS FEUER

von Hanspeter Spörri

Hausbesetzungen sind ein Randthema. Nie brachten sie die in der Schweiz bestehende Eigentumsordnung in Gefahr. Nie musste man fürchten oder durfte man hoffen, dass die schwarz gekleidete anarchistisch-romantisch-revolutionäre Jugend in der Lage sein würde, den bürgerlichen Kapitalismus umzustürzen. In Gefahr brachte sie aber die real existierende Pressefreiheit. Oder sie zeigte jedenfalls deren Grenzen auf.

Journalismus funktioniert normalerweise nach dem Prinzip: «Luege, lose, schriibe». Das schliesst auch die Recherchierarbeit und das möglichst beharrliche und unvoreingenommene Fragen und Nachfragen ein. Im Fall von Hausbesetzungen und anderen Manifestationen der «autonomen Szene» war solches häufig nicht erwünscht und nicht möglich. Journalismus ist unter anderem deshalb ein schwieriger Beruf, weil es nötig ist, zu allen Seiten Distanz zu halten und doch einfühlsam zu sein: Im Fall von Hausbesetzungen eine Gratwanderung.

KASKADE VON SITZUNGEN

Anfang der 80er Jahre, kurz nach Beginn der Zürcher Jugendunruhen, war auch in St.Gallen ein erstes Flugblatt aufgetaucht, das zur Demo aufrief. Es wurde dem «Tagblatt» von anonymer Seite «zugespielt». Wie reagierten wir damals auf der Redaktion? Wir waren hilflos. Es fand eine Kaskade von Sitzungen statt.

An der ersten wurde beschlossen, die Sache zu ignorieren. An der zweiten fand man, das «Tagblatt» müsse die Sache mindestens «beobachten». An der dritten wurde ich zum Beobachter ernannt. An der vierten fanden die Kollegen, ich sei – weil zu links – für diese Aufgabe nicht geeignet. An der fünften entdeckten sie, dass ich – weil links – die besten Kontakte habe. An der sechsten beauftragten sie mich mit der Berichterstattung, weil es sich das «Tagblatt» als «führende Zeitung» nicht leisten könne, solche Entwicklungen zu verschlafen. An der siebten schränkten sie den Auftrag ein: ich dürfe lediglich berichten, wenn es zu Ausschreitungen komme. An der achten redeten sie mir ins Gewissen, ich müsse «nüchtern und sachlich» die Ereignisse schildern, ohne Sympathie erkennen zu lassen. Die «führende Zeitung» dürfe nicht «noch Oel ins Feuer giessen».

Am Abend dieses Tages trafen sich im Stadtpark fünf oder sechs Leute und standen eine Weile herum. Das war die Demonstration. Vermutlich fanden damals auf verschiedenen Ebenen weitere Gespräche statt. Es war ja noch die Zeit vor der «Fichen-Affäre» und vor dem Fall der Mauer. Manche Linke sahen in jenen Jahren in der Sowjetunion noch eine Alternative, und Rechte vermuteten hinter manch kritischer Frage den sowjetischen Geheimdienst KGB.

Was die Hauptaufgabe von Journalisten ist, wussten wir schon damals ziemlich genau: Zeuge sein, vorurteilslos Fragen stellen, gut zuhören, sich nicht anbiedern. Danach möglichst kurz und doch vollständig berichten. Präzise Informationen sollen es der Leserschaft ermöglichen, sich die Meinung zu bilden.

Aber irgendwie schafften wir es nicht, professionell an das Thema heranzugehen: Die Zeitung beschrieb nicht, was in der Jugend, auf der Strasse passierte. Auf der Redaktion waren jene in der Mehrheit, die den «revolutionären Umtrieben» und «linken Journalisten» misstrauten. Und denen war vielleicht auch nicht zu trauen. Ich war ja auch ein Sympathisant der Bewegung, sah nicht, dass sie auf teils schwachem philosophischen Fundament stand, freute mich über die Provokation, genoss die Unruhe. So war eben das Leben damals.

Näher kamen wir dem journalistischen Ideal vielleicht als Radioreporter im Fall der «Hecht»-Besetzung. Ich erinnere mich aber an einige prominente St.Galler, die mir ins Gewissen redeten. Man dürfe diesen Gesetzesbrechern nicht «auch noch eine Plattform bieten», solle den Behörden nicht in den Rücken fallen mit Reportagen aus dem besetzten Hotel. Dabei war genau das interessant: Wer waren die Besetzer? Wie redeten sie?

Manche dieser liebenswerten jungen Leute waren ideale Interviewpartner: spontan, lustig, frech, intelligent: Gewissermassen der Urgrund, auf dem sich eine Persönlichkeit wie Pipilotti Rist entwickeln konnte. Andere sprachen so wie DDR-Kommunisten, forderten «Solidarität mit den Kampfbrigaden des Volkes», «Freiheit für die politischen Häftlinge», riefen auf zum «Kampf gegen den Imperialismus». Auch die härtesten Parolendrescher waren im Grunde genommen umgängliche junge Leute. Manche gehörten zur politischen Avantgarde, stellten Forderungen, die heute teilweise verwirklicht und kaum mehr umstritten sind.

KAPITALISTISCHER SÜNDENFALL

Die «Hecht»-Besetzung war keine Gefahr für Stadt und Kanton St.Gallen: Das Gebäude stand ohnehin leer, die Bauherrschaft wusste nicht, wo sie das Geld auftreiben sollte, um den Umbau zu vollenden. Aber die Symbolkraft war gewaltig. Es schien, als ob – wie schon zuvor im

Die Fahne der Herrschaftslosigkeit als Zeichen der Hecht-Eroberung. *Foto: «GrabenZeitung», Januar 1989*

Autonomen Jugendzentrum AJZ – die ganze soziale Problematik der Gesellschaft sichtbar würde: Arbeitslose und Alkis, Drogensüchtige und Durchgestartete trafen sich.
Die 80er Jahre waren die Zeit des kapitalistischen Sündenfalls. Damals gewährten die Banken Hypothekarkredite, die oft den Marktwert der Liegenschaften übertrafen. Spekulanten ohne eigenes Kapital konnten Wohnhäuser erwerben und nach wenigen Tagen oder Wochen mit unanständigem Gewinn weiterverkaufen. «Weil Boden eine knappe Ressource ist, werden die Liegenschaftspreise auch weiter steigen», verkündete damals ein Bankier im Interview mit «Radio aktuell». Hätte er doch auf die «Hecht»-Besetzer gehört. Die wussten bereits, dass die Mieten nicht beliebig steigen können, wenn die Löhne nicht mitziehen. Viele Konkurse und die Immobilienkrise der 90er Jahre hätten verhindert werden können, wenn diese Erkenntnis sich auch in bürgerlichen Kreisen früher durchgesetzt hätte. Aber wer damals die Spekulationseuphorie der «Yuppies» kritisierte, wurde bereits verdächtigt, im Solde Moskaus zu stehen und an der Zerstörung der Fundamente der freien Schweiz zu arbeiten.

Aber dann kam sie endlich, die Fichenaffäre. Und es bestätigte sich, was wir immer vermutet hatten: dass die freundlichen Männer im Regenmantel Kantonspolizisten waren und notierten, wer «unserem Staatswesen gegenüber kritisch eingestellt ist». Und die Mauer fiel auch. Und mit ihr die letzte Illusion über den real existierenden Sozialismus.

Hanspeter Spörri, Jahrgang 1953; 1976 bis 84 Mitarbeiter und Redaktor am «St.Galler Tagblatt»; 84-89 Redaktor von «Radio aktuell»; 89-96 bei der «Appenzeller Zeitung»; heute stv. Chefredaktor «Der Bund», Bern